

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 5 (1884)
Heft: 3

Artikel: Zu und aus Pestalozzi's Lenzburgerrede 1809
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu und aus Pestalozzi's Lenzburgerrede 1809.¹⁾

Pestalozzi's »Rede über die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzi'schen Anstalt in Iferten, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde«, ist mehrfach gedruckt worden:

1) in der »Wochenschrift für Menschenbildung, herausgegeben von Hrch. Pestalozzi und seinen Freunden«, in zwei Abtheilungen, deren erste das 2. und 3. Heft des 3. Bandes (1809) und deren zweite das daran anschliessende 1. Heft des 4. Bandes (1811) ausfüllt. Diese zweite Abtheilung ist erst, nachdem Pestalozzi den Bericht der eidgenössischen Expertenkommission über ihren Befund in Iferten eingesehen und mit Rücksicht auf Ausstellungen derselben überarbeitet in den Druck gegeben worden, und zwar nach Pestalozzi's Anmerkung auf S. 19 im Dezember 1810;

2) als Beilage zu den Verhandlungen der Erziehungsgesellschaft, mit unverändertem Text, aber in besonderm Abdruck, im Inhaltsverzeichniss dieser Verhandlungen als »vielfach erweiterte Rede« eingeführt;

3) in der von Pestalozzi veranstalteten Ausgabe seiner sämtlichen Schriften, Band 8, im Jahr 1822 mit manchen Streichungen und einigen Zusätzen;

4) in der Ausgabe von »Pestalozzi's sämtliche Werke« von L. W. Seyffarth, Band 17 (1873) und in der Ausgabe von »J. H. Pestalozzi's ausgewählte Werke« von Fr. Mann, Band 3 (1878).

Pestalozzi hat selbst in seiner Vorrede vom Jahr 1822 diese Rede als eine solche bezeichnet, »die von derjenigen, welche ich in Lenzburg wirklich gehalten, merklich verschieden ist und das Gepräg eines fremden auf mich wirkenden Einflusses sichtbar an sich trägt«. Dieser fremde Einfluss ist derjenige Niederers und dessen Mitwirkung war eine so bedeutende, dass Niederer geradezu als Autor derselben genannt wurde, so von Dreist bereits 1812, s. Seyffarth, Band 16, S. 402 ff. Pestalozzi hat denn auch in der Ausgabe von 1822 alle von Niederer stammenden Anmerkungen weggelassen, dagegen in der Rede selbst mit seinen Veränderungen wenigstens nicht blos, und auch wohl nicht alle Niederer'schen Zusätze ausgelassen.

¹⁾ Vergleiche Schweizerische schulgeschichtliche Blätter, 1884, erstes Heft, herausgegeben von O. Hunziker, Verlag von Fr. Schulthess in Zürich, die eine Geschichte der Schweiz. Gesellschaft für Erziehung 1808—1812 enthalten.

Niederer's Einwirkung war sichtlich eine doppelte: sie bestand nicht bloß in der Zurüstung der Rede für den Druck, bei welchem Anlasse die Anmerkungen und einige grössere Einlagen (sowie allerlei kleine Umbiegungen) in den zweiten Theil des Textes hineingekommen sein werden, die dann von Pestalozzi 1822 grösstentheils beseitigt worden sind; sondern auch in der Umarbeitung des prinzipiellen ersten Theils in die philosophische Schulsprache, in der sie auch von Pestalozzi 1822 unverändert belassen wurde.

Doch ist in der Rede Vieles unbestreitbar Pestalozzi's ursprüngliche Fassung, namentlich Einführung, Uebergang zum zweiten Theil und Schluss, das zum Originalsten und Innigsten gehört, was Pestalozzi geschrieben, so dass diese Lenzburger Rede nur theilweise der Form nach von Niederer überarbeitet, den Grundgedanken nach als ein Bild der Pestalozzi'schen Anschauungen in jener Zeit betrachtet werden kann.

Gegenüber dem gewöhnlichen Urtheil, das über die Lenzburger Rede als ein Produkt zweifelhaften Ursprungs hinwegzugehen pflegt, sei uns gestattet, einige Stellen ächt Pestalozzi'schen Stils aus derselben hier zum Abdruck zu bringen, die, auch abgesehen von jener Nebenfrage, für die psychologische Erkenntniss von Pestalozzi's Sein und Wirken selbständigen Werth haben.

1. *Uebergang von Theil 1 zu 2.*¹⁾

»Freunde der Menschheit und des Vaterlandes! wenn je ein Unternehmen geeignet ist, den Menschen zum Gefühl einer höhern Bestimmung und des Bedürfnisses höherer Kräfte zu erheben, und zugleich die Kenntniss seiner Ohnmacht und seiner Schwäche in ihm zu beleben, so ist es gewiss die Idee der Elementarbildung, und der Versuch Hand an ihre Ausbildung zu legen. Und wenn je Beweggründe zur Demuth und zur Anmassungslosigkeit bei einem Menschen durch eiserne *Umgebungen* gestärkt worden sind, so sind sie es gewiss durch meine geworden. Ohne Geduld und ohne Demuth stände mein Werk schon längst nicht mehr; ohne Geduld und ohne Demuth würde es sich auch heute noch keine Stunde erhalten. Muth und Demuth war auch vom Augenblicke an, als ich Hand an dasselbe legte, mein Wahlspruch. Worauf sollte ich stolz sein? Ich habe mein Werk nicht unternommen; es fiel in meine Hand, ehe ich es erkannte; und da ich es erkannte, konnte ich meine Hand nicht mehr zurückziehen; es war,

¹⁾ Auch dieser Uebergang gehört zu dem letzten erst 1811 gedruckten Abschnitt in der Wochenschrift.

soweit es mich jetzt auch führte, *meine Pflicht*. Und ich *muss* jetzt thun, was ich thue, und wenn auch Vieles davon in spem futuræ oblivionis geschieht.

»Vieles von dem, was im forschenden Leben von Stanz aus bis hieher für die Methode geschah, liegt schon also in der Vergessenheit Schatten begraben; desswegen aber musste es doch versucht werden. Das Vollkommene gestaltet sich in den Menschenhänden nur durch das Unvollkommene. Wer sich nicht in den Tiefen duldet, verstärkt sich nicht in den Höhen; wer sich in den ersten nicht säumte, der kommt in den zweiten nicht weit. Noch sind wir unsers Zwecks halber in den Tiefen seiner Anfänge, und es ist nicht gut, dass wir uns viel in den Höhen seiner Vollendung verträumen. Vieles von dem, was jetzt noch versucht wird, wird, wie viel früheres, als unwesentlich oder unrichtig verschwinden und als leeres Gerüst wegfallen, sobald unser Gebäude seiner Vollendung sich nähert. Aber dieses ist noch ferne davon, jetzt unter das Dach zu kommen; es ragt kaum ein wenig über den Boden seiner Fundamente hervor, und es wohnt sich so übel in einem Haus, das nicht weiter vorgerückt ist; und Wenige urtheilen richtig über einen Bau, wenn er in seiner Kunstansicht vollends probehaltig, aber in Holz und Stein noch nicht ausgeführt ist.

»Der Punkt der Laufbahn, auf dem mein müder Fuss steht, ist nichts weniger als glänzend; seine Mühseligkeit schreibt sich von langem her, und ihr Ende ist nicht abzusehen. Tausendmal hätte ich, menschlicher Weise davon zu reden, in meiner Lage zu Grunde gehen sollen; ich ging doch nicht darin zu Grunde. Mich umwehen für mein Werk Segenslüfte, und es gedeiht fast ohne meine Kraft und ohne mein Zuthun. Siehe die Pflanze wachsen und in der Fülle ihres Seins dastehen, du weisst nicht wie sie gedeiht; aber du siehst ihr volles Aufblühen, und glaubst fest, sie werde reifen, ohne dass du der Sonnenwärme und des Thaus und des Regens, die du für sie nöthig hast, auch nur für den morgenden Tag sicher bist. Also sehe ich mein Werk im Segen naher und ferner Umgebungen blühen, die ebenso wenig in meiner Hand sind; aber ich glaube dennoch fest an sein Reifen. Dieser Glaube und selber das Vertrauen, das ich in Rücksicht auf dasselbe auf mein Glück hege, ist indessen mit tiefem Bewusstsein des Mangels genügsamer Kräfte für Alles, was die wirklich vollendete Ausführung dieser Idee erfordert, verbunden. Die Mittel dazu sind mir in verschiedenen Rücksichten noch sehr

dunkel; ich sehe den Boden meiner Schöpfung um mich her öde und wüst, aber ein segnender Geist weht über seine Gewässer, seine Sonne wird ihm aufgehen; ich weiss es: der Tag meines Werkes wird kommen.

»Möge dieser Glaube mir bleiben! Möge er Alle, die mit mir an meinem Werke theilnehmen, unter allen Umständen beruhigen und stärken; aber möge er auch keinen von uns schwindeln machen, dass er das Zufällige unsers vorübergehenden Glücks für den hellen Tag unsers Werks selber ansehe! Mögen wir uns beim Anblick einzelner gelungener Theile unsers Versuchs nicht hinreissen lassen, uns über das Zurückstehen dieses Versuchs im Ganzen einen Augenblick zu täuschen! Wahrlich das wäre das grösste Unglück, das wir unsern Zwecken und unsern Hoffnungen selber in den Weg legen könnten. Mögen wir, indem wir unsers diessfälligen Glückes froh sind, uns über den Grad dessen, was zur gänzlichen Vollendung unsers Zweckes Noth thut, nicht täuschen!

»Wenn in den ersten Tagen des Frühlings einige schöne Blüthen an sonnigen Geländen sich zeigen, und selber, wenn im vollen Frühling der Fruchtbäume Menge in aller Pracht ihrer ganz entfalteten Schönheit dasteht, so ist man um desswillen noch nicht sicher, dass eine einzige dieser Blüthen ihre Vollendung in ihrer gereiften Frucht finden wird. Ein tödtender Nebel, ein schädlicher Wind wehet über diese Bäume, ihre Blüthen ersticken und die Hoffnung des Wachsens und Reifens ihrer Früchte ist dahin.

»Ach, ich bin schon so oft von schönen Träumen erwacht, und oft ist mir, ich werde noch einmal von einem solchen erwachen; oft ist mir, die Schwierigkeiten meines Werks wachsen mir über mein Haupt. Es ist in Mannesgestalt erschienen, ehe es seine Kinderjahre vollendet. Es kannte die Jünglingsjahre nicht, in denen es hätte reifen sollen, ehe es sich in Mannesgestalt zeigte. Das Alles ist auf Gefahr seines Lebens geschehen. Der Gang, den es genommen, erhöht seine Schwierigkeiten ohne Mass. Oft ist mir, diese vergrössern sich wie ein Schneeklumpen, der von des Berges Spitze gegen das Thal herunterrollt. Dann ahnet mir, so ein Schneegestöber in der Höhe könnte als Lawine auf das arme Sein meines Thuns herabfallen, das hätte schon so oft geschehen können; dass es nicht geschehen, dazu trug, nebst vielem andern Grossen und Wichtigen, vielleicht auch das etwas bei, dass mein unglück- und leidenvolles Leben mir es gar nicht

schwer, sondern gleichsam nothwendig und natürlich machte, im grossen Kreis meiner Umgebungen anspruchslos zu leben, das Widrige des chaotischen Wirbels, durch den sich die Anstalt in allen einzelnen Theilen nur langsam zum organischen Leben emporhob, mit schonender Geduld zu ertragen und das Verdienst eines jeden mitwirkenden Menschen, wenn er auch schon einseitig und beschränkt war, und hie und da anstossend in den Wirbel des Ganzen wirkte, dennoch mit persönlicher Hingebung als Hülfe der Vorsehung, die ich für meine Schwäche nothwendig bedürfte, zu erkennen und zu ehren. — Ich sage es frei: dass ich den bisherigen Erfolg meiner Anstalt in vieler Hinsicht dem Umstand zuschreibe, dass ich ihr in diesem Geiste vorstand; ich liebte sie mehr als ich sie leitete; ich erhob sie mehr als ich sie bildete. So kann ich mit Wahrheit sagen: sie war nicht mein, ich war ihr; und ich darf es heute noch aussprechen: sie ist nicht mein, ich bin ihr; ich stehe noch heute in ihr dienend da, in der Schwäche meiner Tage; ich achte noch heute meiner nichts, als um ihretwillen; ich will noch heute nichts sein als für sie, und für die, mit denen und durch welche sie besteht.

»So bin ich mit der Anstalt vereinigt. Sie besteht durch sich selbst; sie besteht durch die Wahrheit und die Kraft, die für ihr inneres Wesen in einem Jeden von uns selbst liegt, und nicht durch mich. Meine Persönlichkeit und ihr Einfluss kommt für das Wesen meines Thuns nicht mehr in Anschlag. Ob die Hülle dieser Persönlichkeit heute zu Grunde gehe, ob sich das Band unsers äussern Zusammenseins heute noch auflöse, uns vereinigt ein inneres Band. Nur dass sich dieses immer enger knüpfe in Demuth, Liebe und Wahrheit — nur das thut Noth; nur, dass wir in diesem Geist immer vorwärts kommen. Dann wird auch das Aeussere unserer Vereinigung in jedem Fall *die* Richtung nehmen, die für ihr inneres Wesen die vortheilhafteste sein wird; und auch der Vorwurf des Stolzes und der Anmassung wird mit vielen andern wegfallen, — wie Staub, der sich an Felsen gesetzt, beim ersten Regenguss von ihnen abfällt.

»Er muss leicht wegfallen; der Irrthum, aus dem er entsprungen, ist heiter. Man hat das beschränkte Thun meiner Individualität nicht von dem Ideal meines Zweckes — man hat den wirklichen positiven Zustand meiner Anstalt, nicht genug von dem, was durch die vollendete Elementarmethode geschehen könnte, gesondert; das muss aber jetzt geschehen und ich will mich darüber erklären.«

(Schluss folgt.)